

Der österreichische Staatsbesuch in Berlin.

Berlin, 19. November. Mit dem jahrplanmäßigen Zuge von Wien traf am Donnerstag um 8.37 Uhr auf dem Anhalter Bahnhof der österreichische Staatssekretär für die Auswärtigen Angelegenheiten, Dr. Guido Schmidt, als Gast der Reichsregierung zu einem mehrtägigen Besuch in Berlin ein. In seiner Begleitung befand sich der Leiter der wirtschaftspolitischen Abteilung des Außenministeriums, Geandter Wildner, der Leiter der Abteilung für Mitteleuropa, Geandter Hossinger, ferner die Legationssekretäre Wildmann und Chiomodì-Löwenenthal. Botschafter v. Papen begleitete die österreichischen Gäste nach Berlin. Denselben Zug benutzte auch der Direktor der österreichischen amtlichen Nachrichtenstelle Hofrat Weber und Sektionsrat Bösl.

Zur Begrüßung der österreichischen Gäste hatten sich auf dem Bahnsteig eingefunden: Der Staatssekretär und Chef der Präsidialkanzlei Dr. Meißner, der im Auftrage des Führers und Reichskanzlers die Gäste willkommen hieß, der Reichsminister des Auswärtigen, Freiherr v. Neurath, der stellvertretende Staatssekretär im Auswärtigen Amt, Ministerialdirektor Dr. Dieckhoff, der Chef des Protokolls, Geandter v. Bülow-Schwante und die Herren der Länderabteilungen des Auswärtigen Amtes. Der österreichische Gesandte in Berlin, Tauschig, war dem österreichischen Staatssekretär ein Stück entgegengefahren. Außerdem bemerkte man auf dem Bahnhof den königlich-ungarischen Geandten Szotaj und den italienischen Geschäftsträger, Botschaftsrat Magistrati.

Auf dem Bahnsteig und vor dem Bahnhof hatte sich eine größere Menschenmenge angesammelt, die die Österreicher herzlich begrüßte.

Der Empfang Dr. Schmidts beim Führer.

Österreichs Vertreter ehrt die Gefallenen des deutschen Heeres.

Berlin, 19. November. Der Führer empfing am Donnerstag den österreichischen Staatssekretär für auswärtige Angelegenheiten, Dr. Guido Schmidt, zu einer etwa zweistündigen Aussprache über schwebende politische Fragen. An der Besprechung nahmen Reichsminister Freiherr v. Neurath, der österreichische Gesandte in Berlin, Dr.-Ing. Tauschig, Botschafter v. Papen und Staatssekretär Dr. Meißner teil.

Im Anschluß hieran stellte Staatssekretär Dr. Schmidt dem Führer seine Mitarbeiter und Begleiter vor.

Staatssekretär Dr. Schmidt war um 8.37 Uhr mit dem jahrplanmäßigen Zuge von Wien als Gast der Reichsregierung zu einem mehrtägigen Besuch in Berlin eingetroffen.

Auf dem Bahnsteig und vor dem Bahnhof hatte sich eine größere Menschenmenge angesammelt, die die Österreicher herzlich begrüßte.

Kranzniederlegung am Ehrenmal.

Am Donnerstagmittag gedachte Staatssekretär Dr. Guido Schmidt durch eine feierliche Kranzniederlegung am Ehrenmal unter den Linden der Gefallenen des deutschen Heeres.

Unter den Klängen des Präsentiermarsches schritten der Staatssekretär, Generalleutnant Schaumburg, der österreichische Gesandte Tauschig und Botschafter von Papen die Front der Ehrenkompanie ab. Dann begaben sie sich in das Ehrenmal, wo sie einen großen Lorbeerkranz niederlegten, dessen rotweißrote Schleifen die Inschrift trugen: „Den gefallenen Helden des verbündeten deutschen Heeres. Der österreichische Staatssekretär für die auswärtigen Angelegenheiten.“

Nach einer Minute stillen Gedankens, während der von draußen die Klänge des Viebes vom guten Kameraden hinhörten, bildete ein Vorbeimarsch der Ehrenkompanie den Abschluß der Totenehrung, der viele hundert Berliner beimohnten.

„Gast aus deutschem Stamm.“

Zu Ehren Schmidts veranstaltete der Reichsminister des Auswärtigen, Freiherr von Neurath, eine Abendtafel im „Hause des Reichspräsidenten“. Daran nahmen auch der österreichische Gesandte Tauschig, der ungarische Gesandte Szotaj und der italienische Geschäftsträger teil.

Während des Essens begrüßte der Reichsaußenminister den Gast der Reichsregierung u. a. mit folgenden Worten: „Ich hoffe, daß Sie trotz der Kürze Ihres Aufenthaltes Gelegenheit finden werden, an der Wärme und Herzlichkeit, mit der die Bevölkerung der Reichshauptstadt die Gäste aus deutschem Stamm aufnimmt, den hohen Grad des Zusammengehörigkeitsgefühls zu erkennen, den jeder Reichsdeutsche für jeden Österreicher empfindet. Die politischen und wirtschaftlichen Fragen, deren Erörterung den Anlaß Ihres Besuchs bilden, liegen aus den gleichen Gründen uns allen besonders am Herzen. Es ist mein ernster Wunsch, daß diese Arbeit zu einem vollen Erfolge führen möge.“

Staatssekretär Dr. Schmidt antwortete darauf: „Die Wärme des Empfanges, der uns hier zuteil geworden ist, ist mir ein Beweis für die Gefühle der Freundschaft und Verbundenheit zwischen den beiden deutschen Staaten. Ich teile den herzlichen und aufrichtigen Wunsch, daß unsere politischen und wirtschaftlichen Besprechungen, die vom Geiste der durch das Abkommen vom 11. Juli wiederbelebten Zusammenarbeit unserer Staaten und von dem Bewußtsein und Bekennen gemeinsamen Volkstums getragen sind, beiden Staaten zu Ruh und Frommen gereichen mögen.“

Riesendambruch in Nordjapan.

Über 300 Bergleute getötet.

Tokio, 20. November. (Ostasiendienst des DNB.) In Nordjapan hat sich eine furchtbare Katastrophe ereignet, bei der mehrere hundert Bergleute ums Leben gekommen sind.

Das Unglück ereignete sich in dem Bergarbeiterdorf Ojaruzawa, etwa 50 Kilometer südlich Komori, auf der Insel Honshu. In dieser Gegend war schwerer Sturmregen niedergegangen, der sämtliche Dämme zerstörte und das Dorf vollkommen überflutete. Mehr als 300 Bergleute der zum Mitsubishi-Konzern gehörenden Kupfergrube Ojaruzawa kamen durch die hereinbrechenden Wassermassen ums Leben. Bisher konnten nur 30 Tote geborgen werden. Noch unbefähigte Gerichte sprechen sogar von mehr als 1000 Todesopfern.

Bisher 350 Opfer des Dambruchunglücks festgestellt.

Tokio, 20. November. (Ostasiendienst des DNB.) Die neuesten Berichte aus dem Grenzgebiet von Ojaruzawa lassen erkennen, daß es sich bei dem Dambruchunglück um eine noch viel größere Katastrophe handelt, als man bisher angenommen hatte. Bisher sind nach der letzten hier eingetroffenen Meldung 350 Todesopfer als sicher festgestellt. Man bezürchtet jedoch, daß noch viel mehr Bergleute dem Unglück zum Opfer gefallen sind.

Bei dem von der Katastrophe betroffenen Gebiet handelt es sich um fünf meist von Grubenarbeitern bewohnte Dörfer mit einer Bevölkerung von 6000 Menschen, darunter 2000 Grubenarbeiter. Von den etwa 1000 Häusern der Ortschaften sind 350 völlig zerstört. Die Einwohner sollen schon öfter auf die von dem Damm drohenden Gefahren hingewiesen haben, worauf die Sicherungsmassnahmen nachgeprüft worden sind. Anscheinend hatte aber niemand mit einem derartigen Ausmaß der Überschwemmung und mit einer solchen Gewalt der Wasserfluten gerechnet.

Die Beschlüsse des Großen Faschistischen Rates.

Rom, 19. November. Die Nachsitzung des Großen Faschistischen Rates dauerte sechs Stunden. Die am Donnerstag vormittag veröffentlichte amtliche Mitteilung besagt, daß nach zweistündigen Ausführungen Mussolinis über die politische, internationale und innere Lage, sowie über die militärische und wirtschaftliche Lage vom Großen Faschistischen Rat eine Reihe von Erklärungen genehmigt worden ist.

Zur militärischen Lage in Italienisch-Ostafrika wird nach Kenntnisnahme des neuesten Berichtes des Bischofs Marschall Graziani diesem und seinen Generalen lebhafteste Anerkennung gezollt und betont, daß sie zur Zeit „an der Spitze ihrer unermüdbaren nationalen und eingeborenen Kolonnen die Befreiung des ganzen Gebietes des Imperiums und die Befreiung der Bevölkerung vornehmen“.

Zur militärischen Vorbereitung der Nation, über die Mussolini Angaben machte, die mit lebhaftem Interesse und großer Befriedigung aufgenommen wurden, ist der Rat der Ansicht, daß sie „in diesem besonderen Zeitpunkt vor allem für die Luftwaffe und die Kriegsschiffe beschleunigt werden muß“.

Die Bemühungen für die höchstmögliche wirtschaftliche Autonomie, besonders für die Zwecke der Landesverteidigung, sollen mit allem Nachdruck fortgesetzt werden. „Jeder aktive oder auch theoretische Widerstand gegen diese Richtlinien ist Sabotage, die streng bestraft werden muß“. Zugleich wird in diesem Zusammenhang anlässlich des ersten Jahrestages des Beginns des Sanktionskrieges allen am Erzeugungsprozess Beteiligten — Arbeitgebern und Arbeitnehmern — die Anerkennung des Rates dafür ausgesprochen, daß sie zum Zerbrechen der Völkerbundssoffensive beigetragen haben. Die Aktion der Faschistischen Partei für Ueberwachung der Preisentwicklung wird gutgeheißen und die Partei aufgefordert, sie unter Berücksichtigung aller nicht nur inneren sondern auch internationalen Faktoren weiter zu entwickeln.“

Wirksame Zusammenarbeit mit Deutschland.

Im weiteren Verlauf der Sitzung nahm der Große Faschistische Rat den Bericht des Außenministers Ciano entgegen. Nach Kenntnisnahme der in Berlin und Wien unterzeichneten Protokolle gab der Rat seiner Genugtuung darüber Ausdruck, daß damit die Grundlage für eine wirksame Zusammenarbeit zwischen dem faschistischen Italien und dem deutschen, dem österreichischen und dem ungarischen Volk gelegt worden ist. Für die erzielten Ergebnisse sprach der Rat dem italienischen Außenminister den lebhaftesten Beifall aus.

Dr. Dietrich ehrt die Toten Italiens.

Rom, 19. November. Am Donnerstagvormittag legte Reichspresseschef Dr. Dietrich mit der Abordnung der nationalsozialistischen Pressevertreter am Grabe des unbekanntes Soldaten und am Mahnmahl für die Gefallenen der faschistischen Revolution Vorbeerkranz nieder. Nach dieser feierlichen Ehrung begab sich Reichspresseschef Dr. Dietrich mit seiner Begleitung in den Palazzo Chigi, wo sie von dem italienischen Außenminister Graf Ciano empfangen wurden.

Am Donnerstagnachmittag besuchte Reichspresseschef Dr. Dietrich mit der Abordnung der nationalsozialistischen Presse das neugegründete Deutsche Heim in Rom. Anschließend fand ein Empfang durch die faschistische Partei im Palazzo Vittorio statt. Der Generalsekretär der faschistischen Partei, Starace, gab seiner Freude darüber Ausdruck, die nationalsozialistischen Journalisten am Sitz der faschistischen Partei begrüßen zu können. Er unterstrich die großen und wichtigen Aufgaben, die eine disziplinierte Presse, wie sie in Deutschland und Italien bestehe, für Partei und Staat erfüllen könne. In seiner Erwiderung betonte Dr. Dietrich, daß eine besondere innere Befensverwandtschaft die Kämpfer der Nationalsozialistischen Partei und die der faschistischen Partei in Italien miteinander verbinde. In beiden Ländern sei die Partei das Rückgrat des Staates, die von ihr vertretene Weltanschauung das Geheimnis der nationalen Kräfte.



16 | Nachdruck verboten.

Conrad erfuhr bei dieser Gelegenheit, daß Christa Schultze am 7. November 1915 auf dem Gute Schultenhof, Bezirk Zechlin in der Mark Brandenburg, geboren war.

„Sie sind Waise, Fräulein Schultze, und von Ihrem lebenden Lebensjahr an im Pensionat der Heiligen Schwestern vom Sacré Coeur erzogen worden.“

Christa nickte.

„Wie war das nun mit dem Grafen Schlehwe? Er sagte mir, er habe erst vor einigen Tagen Ihre Bekanntschaft gemacht, und zwar auf Schloß Rothemberg. Sie hätten also mit der ganzen Sache nichts zu tun. Ich glaube das ohne weiteres, aber es wäre ganz gut, wenn Sie mir einmal so in großen Zügen berichten wollten, wie Sie sich kennengelernt haben, weshalb Sie mit ihm gefahren sind, statt ins Sacré Coeur zurückzukehren, und was Ihnen Graf Schlehwe so von sich und seinem Leben erzählt hat, und was er weiter zu tun gedachte.“

„Weshalb müssen Sie das wissen, Herr Inspektor? Diese Dinge, die nur mich angehen, haben doch gar nichts mit der Verhaftung Graf Schlewes zu tun.“

Vindemann spielte unschlüssig mit seinem Federhalter. Nach einer Weile sagte er in einem sehr ernsten Ton: „Ich brauche Ihnen darauf keine Antwort zu geben, Fräulein Schultze, und ich habe mir eben überlegt, ob ich es tun soll. Ich hätte das Recht, Sie in ein sehr scharfes Verhör zu nehmen und Sie nach Dingen zu fragen, die Sie wahrscheinlich in große Verlegenheit bringen würden. Ich mache von diesem Recht keinen Gebrauch, ich will Sie freiwillig erzählen lassen, weil ich — eine Tochter habe, die genau so alt ist wie Sie. Nehmen Sie an, ich möchte aus menschlichem Interesse an Ihrem Schicksal wissen, was zwischen Ihnen und Schlehwe geschehen ist, weil ich Sie eventuell vor einem Unglück bewahren will. Außerdem — und damit beantworte ich Ihre vorige Frage — muß ich aus dienstlichen Gründen einem Verdacht nachgehen, der hier vor wenigen Minuten zu Protokoll gegeben ist. Von diesem Verdacht können Sie vielleicht durch eine wahrheitsgemäße Erzählung den Grafen reinigen.“

„Verzeihen Sie, wenn ich Ihnen Unrecht getan habe“, sagte Christa, beschämt von der Güte des alten, graubärtigen Mannes. „Ich kann nichts erzählen. Fragen Sie mich lieber. Ich werde Ihnen alles sagen, was ich weiß.“

„Wenn es Ihnen lieber ist, werde ich fragen.“ Er blätterte in dem Protokoll und legte sich den Vogen, der bereits Christas Personalien enthielt, für die weitere Vernehmung zurecht.

„Es ist wohl besser, ich gehe so lange hinaus. Es ist Fräulein Schultze vielleicht peinlich, vor mir von Dingen zu sprechen, die nur sie und Graf Schlehwe angehen“, sagte Conrad verlegen und erhob sich. Er wollte nicht hören, was Christa jetzt erzählen würde.

Doch Christa fasste nach seiner Hand und sah zu ihm mit großen, angstvollen Augen auf. „Bitte, bleiben Sie. Sie haben mir versprochen, mich nicht allein zu lassen.“ Sie wandte sich hastig zu Vindemann. „Nicht wahr, Herr Inspektor, Herr Regesa kann hierbleiben? Sagen Sie ihm doch, bitte, daß er hierbleibt.“

Aber das pergamentfarbene Gesicht Vindemanns suchte ein lächliches Lächeln, ein Lächeln, das eine leise Hoffnung andeutete. „Herr Regesa muß sogar hierbleiben. Ich lege auf seine Anwesenheit großen Wert, da er mir über Dinge Auskunft geben muß, die Sie wahrscheinlich nicht wissen.“

„Sehen Sie, Herr Regesa, der Herr Inspektor braucht Sie.“

Gehorsam legte Conrad sich wieder neben Christa. Er sah auf die großen Holzdielen und entdeckte vor seinem Stuhl ein ausgetretene Stelle.

Ob die von den unruhigen Füßen der vielen unglücklichen Menschen stammte, die hier schon geessen haben? dachte er, und kam sich wie ein Opfer vor. Vor dem Fenster begannen zwei Sperlinge ein lautes Geschwätz, ein Sonnenfleck fiel auf die Einbuchtung der Diele und nahm ihr die Schatten; in dem eisernen Ofen prasselte leuchtendes Holz.

„Es ist hier verdammt warm“, sagte Conrad plötzlich, zog seine Lederjacke aus und hängte sie über die Stuhllehne. Er hatte eine ganz besondere Art, sein inneres Gleichgewicht wiederherzustellen. Er schlug die Beine mit den hohen braunen Schnürstiefeln übereinander und steckte die Hände in die Taschen seiner Breeches. Es waren Vorbereitungen wie zu einer gemütlichen Unterhaltung.

„Sie dürfen sogar rauchen“, meinte Vindemann mit einem kurzen freundlichen Blick.

Aber das brachte Conrad doch nicht fertig. „Ich werde also auf Ihren Wunsch fragen, Fräulein Schultze. Beginnen wir, damit das Bild von Anfang an ganz klar wird, mit dem Tage, an dem Sie Graf Schlehwe kennenlernten. Ich lese hier in seiner Ansprache, daß Sie vom Sacré Coeur die Erlaubnis bekommen hatten, Ihre schwerkranke Freundin Ursula von Rothemberg zu besuchen. Auf vierzehn Tage war dieser Besuchsurlaub bemessen, nicht wahr?“

„Ja. Zwei Tage vor Ablauf meines Urlaubs konnte meine Freundin das Bett verlassen; sie sollte dann zur Erholung noch weitere vierzehn Tage zu Hause bleiben.“

„Am Tage vor Ihrer beabsichtigten Abreise traf Graf Schlehwe mit seinem Wagen ein. Er war im Süden gewesen und kam direkt von Route Carlo. Er wollte seinem Onkel einmal „guten Tag“ sagen. Stimmt das?“

Christa zögerte eine Sekunde. Dann sagte sie leise: „Ich glaube, das war nicht der einzige Grund. Er hat mir später gefanden, daß er sich von seinem Onkel Schlehwe wollte. Er sprach von einer Divorshypothek, darauf die er in Verlegenheit gekommen war; aber das habe ich nicht verstanden.“

Vindemann nickte und schrieb ein paar Zeilen auf den neuen Vogen. „Das ist sehr wesentlich“, meinte er dann und blätterte in dem Protokoll. „Graf Schlehwe hat hier ausgefragt, daß Sie miteinander gut befreundet seien.“ Er sah Christa mit einem forschenden Blick an. „Das scheint mir nicht ganz glaubwürdig. Nach meinem Gefühl fäßen Sie jetzt nicht hier vor mir, sondern wären längst im Sacré Coeur, wenn Sie nur miteinander befreundet wären. Ich bin nur ein nüchtern alter Beamter, und Sie können mir mit Recht vorwerfen, daß so ein Mann von solchen Dingen nichts versteht. Vielleicht fragen wir einmal Herrn Regesa, wie er darüber denkt.“

„Ich verziehe davon auch noch viel weniger“, wehrte Conrad sofort ab, und er tat ersicht über diese Zimmernung. Er streifte Christa mit einem kurzen Blick, um festzustellen, ob er richtig gehandelt habe.

Christa bemerkte diesen Blick nicht, sie sah Vindemann eine Weile unentschieden an, dann sagte sie: „Sie haben recht, Herr Inspektor. Wir sind nicht miteinander befreundet, wir lieben uns, wir gehören zusammen.“

„So habe ich mir das auch gedacht, Fräulein Schultze.“ Vindemann war sichtlich befriedigt über diesen ersten Erfolg.

Blutige Das

London, ...

Madrid ...

Der Korre ...

Paris, 20. ...

Der Wido ...

Madrid strom ...

Der Korre ...

Paris, 20. ...

Der Wido ...

Madrid strom ...

Der Korre ...

Paris, 20. ...

Der Wido ...

Madrid strom ...

Der Korre ...

Paris, 20. ...

Der Wido ...

Madrid strom ...

Der Korre ...

Paris, 20. ...

Der Wido ...

Madrid strom ...

Der Korre ...

Paris, 20. ...

Der Wido ...

Madrid strom ...

Der Korre ...

Paris, 20. ...

Der Wido ...

Madrid strom ...

Der Korre ...

Paris, 20. ...

Der Wido ...

Madrid strom ...

Der Korre ...

Paris, 20. ...

Der Wido ...

Madrid strom ...